

Neues Deutschland

30.12.2010 / Literatur/Politisches Buch / Seite 14

Geheime Besitzergreifung

Jean-Philippe Toussaint weiß »Die Wahrheit über Marie«

Von Irmtraud Gutschke

Es sei »eine Lektüre, bei der man jubeln möchte«, wird auf dem Schutzumschlag eine Publikumszeitschrift zitiert, »der schönste Liebesroman des Herbstes«. Eine der üblichen Lobpreisungen zu Marketingzwecken. Aber vielleicht stimmt es sogar, sage ich, nachdem ich den Roman in einem Zug durchgelesen habe. Das wird dir gefallen, könnte ich einer Freundin raten. Aber in einer Rezension ist zu erklären, warum. Warum übt der Text so einen Sog auf den Leser aus? Wird ihn eine Frau anders empfinden als ein Mann? Was hat mich so betroffen gemacht? Ein luftiges Material ist da unters Mikroskop zu legen. Vorsicht, dass es nicht reißt.

Ja, das ist vielleicht zuerst hervorzuheben: die – scheinbare – Leichtigkeit, mit der Jean-Philippe Toussaint erzählt und mit der Joachim Unseld ihn aus dem Französischen ins Deutsche holt. Präzise Sprache, deren Melodie man mitsummen möchte, und es ist keinerlei Anstrengung zu spüren. Man sieht, was geschieht, man ist dabei. Eigentlich sind es ja lauter aufregende Dinge: Eine Liebesnacht in Paris, während der ein Mann einen Herzanfall bekommt, und die Frau, eben jene Marie, vor Schrecken durcheinander, die Sanitäter nackt in der Wohnung empfängt. Oder, in einer Rückblende, die unglaublichen Verwirrungen, ehe ein Araberhengst aus Tokio in Berlin landet. Schließlich, ein verheerender Waldbrand auf Elba, der den Ich-Erzähler, endlich, wieder in Maries Arme führt. Oder eher umgekehrt: Marie schlüpfte zu ihm ins Bett. – Und danach ist nichts mehr zu erzählen.

Denn das Erzählen kam aus dem Getrenntsein. Aus der Fantasie, die machtvoll wirklich werden wollte. Das Erzählen war eine Beschwörung: Ich kenne dich, du wirst mir nicht entkommen. Aber das merkt man erst nach und nach. Der Mann, dessen Stimme wir hören, war lange mit Marie vertraut, ehe sie sich trennten. Warum, von wem es ausging, wir erfahren es nicht genau. Jedenfalls ergab es sich so, dass er und Marie in einer schwülheißen Nacht in Paris zur gleichen Zeit an verschiedenen Orten »Liebe machten«, nur eben nicht miteinander. Und dass er, die »neue« Marie (der Zufall will's, sie trug den gleichen Namen) in seinem Bett schlafen ließ und eilig aufbrach, dem Hilferuf der »alten« Marie am Telefon zu folgen. Kurz nach zwei rannte er durch den Gewitterregen und sah, vor Maries Haus angekommen, wie der andere Mann von Sanitätern aus dem Haus getragen wurde. Jean-Christophe de G. wird sterben. Aber vorher hat uns der Ich-Erzähler genauestens beschrieben, wie die beiden zusammen waren. Wie das? »Ich täuschte mich vielleicht manchmal in Jean-Christophe de G.«, heißt es auf Seite 67, »niemals aber in Marie, ich wusste in allen Situationen, wie Marie reagierte, ich kannte Marie auf eine bestimmte instinktive Weise, ich besaß von ihr ein naturgegebenes inneres Wissen, ich besaß das absolute Verstehen: Ich wusste die Wahrheit über Marie.«

Ja, und deshalb ist es eben ein so mitreißender Liebesroman, weil in jedem Satz, mit dem der Erzähler beschreibt, was Marie widerfährt, dieses absolute Verstehen ist. Was auch immer für Eigenheiten oder Marotten, sie werden liebevoll akzeptiert. Männliche Blicke – eigentlich sind es hier ja meist Gedanken –, die einer Frau erlauben, ganz ruhig sie selbst zu sein. Sie ist in seiner Zärtlichkeit geborgen. In jeder Situation kann sie sicher sein und frei. Gibt es das auf Dauer? Auch Toussaint mag sich das gefragt haben, und er lässt seinen Ich-Erzähler sinnieren, »dass ich vielleicht eine völlig neue Wahrheit gewinnen könnte, eine, die sich von dem, was das Leben wirklich war, nur inspirieren ließe ... und die nur auf die Quintessenz der Wirklichkeit zielte, auf ihr empfindliches, lebendiges, sinnliches Mark, eine Wahrheit nahe der Erfindung, einen Zwilling der Lüge, die ideale Wahrheit«.

Und also gibt es auch noch etwas anderes, das hier nicht ausgesprochen wird (und dem Buch die geheime Würze gibt), ist die Magie der Worte und Gedanken – um Magie handelt es sich ja – durchaus kalkuliert eingesetzt. Indem der Ich-Erzähler alles über Marie weiß, beherrscht er sie doch. Es ist eine Besitzergreifung, die Marie geschehen lassen oder zurückweisen kann. Aber weder er noch sie grübeln dem nach. Sie werden in Ereignisse verwickelt und müssen sich verhalten, weiter nichts, sie geben sich in aller Gelassenheit dem Fluss der Zeit hin, der sie – und hier ist eben wieder besagt Magie im Spiel – unweigerlich zusammenführt.

Jean-Philippe Toussaint: Die Wahrheit über Marie. Roman. Aus dem Französischen von Joachim Unseld. Frankfurter Verlagsanstalt. 190 S., geb., 19,90 €.

URL: <http://www.neues-deutschland.de/artikel/187473.geheime-besitzergreifung.html>